

von 220 000–250 000 klar abzulehnen. Vereinfachend ist in diesem Zusammenhang die Passage über die Gründe der Selbstmorde der Deutschen am Ende des Krieges und danach: „Angst vor tschechischer Vergeltung trieb viele Deutsche in den Selbstmord. Allein in Böhmen brachten sich von Mai bis Mitte Oktober 1945 4406 Deutsche um“ (S. 233). Selbstmorde begangen doch viele Deutsche nicht wegen der Angst vor der tschechischen Vergeltung, sondern primär wegen der totalen Verzweiflung aufgrund des realen oder sich unausweichlich nähernden Zusammenbruchs des Reiches – und mit ihm all der durch die Okkupation erlangten Privilegien wie auch der nationalsozialistischen Ideologie.

Alle Texte des Sammelbandes sind gut verständlich und lesbar geschrieben; dabei halten sich faktographische Sättigung und der Sinn für langzeitige Einflüsse und Zusammenhänge, die oft bis in die Gegenwart von Bedeutung sind, die Waage. Auch ist erfreulich, dass das Buch ein Personenregister hat. Allerdings hätte man sich gerade aufgrund der angesprochenen breiteren Leserschaft gewünscht, dass einige Persönlichkeiten, aber auch Begriffe näher vorgestellt und erläutert würden. So wäre zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Zitat eines scharf antideutschen Ausspruchs von „Monsignore Bohumil Stašek“ (S. 247) der Hinweis hilfreich gewesen, dass es sich hierbei um einen langjährigen vorderen Funktionär der christlichen Tschechoslowakischen Volkspartei handelte, die sowohl in den Regierungen der Tschechoslowakischen Republik (seit 1921) als auch während des Krieges in der Londoner Exilregierung sowie nach 1945 in der Nationalfront figurierte.

Die Herausgabe solcher Bände wie die „Wendepunkte“ ist sehr wichtig: Immer noch existieren nämlich zu wenige deutsch geschriebene synthetische Abhandlungen über die deutsch-tschechische und deutsch-slowakische Geschichte, die erstens den jüngsten Stand der Forschung widerspiegeln und zweitens die Klischees der national und politisch gefärbten nationalen Historiographien zu überschreiten versuchen.

Petr Šafařík

Christoph Cornelißen, Roman Holec und Jiří Pešek, Hrsg., ***Diktatura – válka – vyhnání: kultury vzpomínání v českém, slovenském a německém prostředí od roku 1945***. Ústí nad Labem: albis international, 2007, 460 S. ISBN 978-80-86971-33-9¹

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um den 13. Band der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission. Wie alle Bände

¹ Auf Deutsch erschienen unter dem Titel *Diktatur – Krieg – Vertreibung: Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945* (Essen: Klartext, 2005).

dieser Reihe ist er in deutscher und tschechischer Sprache erhältlich; diese Rezension bezieht sich auf die tschechische Version und befasst sich kurz auch mit der Übersetzungs- und Terminologieproblematik.

Das Thema des Sammelbandes sind die Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945, also ein Forschungsbereich, der in den Ländern des ehemaligen Ostblocks immer noch unterentwickelt ist. Deshalb ist es begrüßenswert, dass gleich nach der Einführung der Aufsatz von Christoph Cornelißen folgt, der sich mit dem Konzept des Kulturgedächtnisses und mit der Erforschung der Erinnerungskulturen metahistorisch und theoretisch befasst. Cornelißens Abhandlung ist aufgeklärt und informativ; es ist nur bedauerlich, dass der Autor in seinen vielen Literaturhinweisen fast ausschließlich deutsche Titel angibt. Sollen die Texte der Historikerkommissionen neue Forschungsbereiche und Methoden auch dem tschechischen und slowakischen Publikum vermitteln, dann sollte bedacht werden, dass in diesen Ländern die Deutschkenntnisse gegenüber den Englischkenntnissen abnehmen und dass aus diesem Grunde evtl. gezielt auch englischsprachige Literatur herangezogen und empfohlen werden sollte.² Es ist jedoch positiv anzumerken, dass Cornelißen in seinen Literaturhinweisen auch kritischen Stimmen bezüglich einer „Konjunktur“ der Erinnerungsforschung Raum gibt. Einige Sätze am Ende der Abhandlung verdeutlichen aber leider – sicher unabsichtlich – eins der Risiken der Disziplin: eine mitunter allzu enge Zusammenarbeit der Wissenschaft mit der politischen Szene, respektive die Gefahr der Abhängigkeit von politischen Aufträgen. Der Autor ist der Meinung, dass die Wissenschaft die Funktion einer Vermittlerin zwischen der von den Interessen des Staates formulierten Geschichtspolitik und den Bedürfnissen der Erinnerungskultur der breiten Öffentlichkeit einnehmen könne (S. 42). Es ist aber doch zu wünschen, dass die Historiographie eine unabhängigere Rolle spielt als nur diejenige eines Sprachrohrs der Politik.

Nach den zwei einführenden Texten sind die Beiträge des Sammelbandes in sechs Teile gegliedert. Der erste behandelt die Funktion von Erinnerungskulturen in West- und Osteuropa und konzentriert sich auf Methoden und Fragestellungen. Jiří Pešek befasst sich in seinem Aufsatz komparativ mit der Erforschung des Widerstandes gegen das NS-Regime in der tschechischen und in der deutschen Historiographie. Er findet überraschende Parallelen bei den einzelnen Phasen (mit der Ausnahme

² Vgl. zu diesem Thema etwa T.G. Ashplant, Graham Dawson und Michael Roper, Hrsg., *Politics of War Memory and Commemoration* (London u.a.: Routledge, 2001); Mieke Bal, Jonathan Crewe und Leo Spitzer, *Acts of Memory: Cultural Recall in the Present* (Hanover: Dartmouth College: University Press of New England, 1999); Astrid Erll und Ansgar Nünning, *Cultural Memory Studies: An International and Interdisciplinary Handbook* (Berlin: Walter de Gruyter, 2008); Anne Fuchs, Hrsg., *German Memory Contests: The Quest for Identity in Literature, Film, and Discourse since 1990* (Rochester, NY u.a.: Camden House, 2007). Ein französischsprachiger Titel wäre Pascal Blanchard und Isabelle Veyrat-Masson, *Les guerres de mémoires: la France et son histoire, enjeux politiques, controverses historiques, stratégies médiatiques* (Paris: Decouverte, 2008).

der tschechoslowakischen Normalisierungszeit): In beiden Ländern widmeten sich die ersten Arbeiten vor allem der Opferthematik. Erst während der sechziger Jahre erfolgte eine Welle kritischer und methodologisch fortgeschrittener historiographischer Abhandlungen. Manche hatten auch einen zeitkritischen Akzent: In der BRD wirkten sie gegen den instrumentalisierten Antikommunismus und die Idealisierung des konservativen Widerstandes; in der Tschechoslowakei hingegen trugen neue Arbeiten zur Rehabilitation der nichtkommunistischen Widerstandsaktivitäten bei.

Ivan Kamenec erläutert anschließend, wie sich das Bild des Slowakischen Staates (1939–1945) in der slowakischen Historiographie und Publizistik nach 1989 verändert hat. Es scheint, dass hier eine Verbindung zwischen der Unreife der slowakischen Bürgergesellschaft und der hohen Anzahl von revisionistischen und oft auch bizarren Geschichtsabhandlungen besteht. Ebenfalls interessant ist, dass in der Slowakei die vor 1989 oft literarisch thematisierte Zeit des Zweiten Weltkrieges nach der Wende von den dortigen Schriftstellern ganz ignoriert zu werden scheint.

Der Frage, wie die tschechische Historiographie nach 1989 die Kollaboration im „Protektorat Böhmen und Mähren“ bewertet, widmet sich Detlef Brandes. Der Aufsatz bringt wichtige komparative Impulse in Bezug auf die Situation in Frankreich, Belgien oder in den Niederlanden und mündet in Belege für die These, dass die tschechischen Staats- und Parteiorgane (Národní souručenství) des Protektorats nicht als „Staatskollaboranten“ bezeichnet werden könnten, weil sie nicht an einen deutschen Sieg geglaubt und sich um keine „nationale Revolution“ bemüht hätten. Angemerkt sei lediglich die zu milde Brandes'sche Kritik des Buches von Milan Nakonečný über die rechtsextreme tschechische Organisation Vlasta, die sich von einer faschistischen zu einer nationalsozialistischen Position bewegte (S. 128–129).³ Milan Nakonečný macht im Übrigen selbst aus seiner ziemlich extremen, antiliberalen Haltung keinen Hehl.

Miroslav Kunštát analysiert in seinem Aufsatz die Reden von drei kommunistischen Präsidenten der Tschechoslowakei aus den Jahren 1948–1968 in Hinblick auf ihren Umgang mit historischen Motiven. Hier findet der Leser interessante Bemerkungen zum literarischem Werk des zweiten kommunistischen Präsidenten Antonín Zápotocký oder zu ungeschickten Aussagen von Antonín Novotný bezüglich sensibler, die Slowakei betreffender Themen (S. 155–156). Die häufig immer noch anzutreffende Bezeichnung der Sudetendeutschen (mit Ausnahme der Antifaschisten) als „fünfte Kolonne“ bezeichnet Miroslav Kunštát auch mit Hinweis auf Äußerungen des tschechischen Premierministers Miloš Zeman aus dem Jahre 2002 als „problematischen Vergleich“. Die Wortverbindung „fünfte Kolonne“ kann man zwar als undiplomatisch bezeichnen; sie ist aber bezüglich der deutsch-tschechoslowakischen Vorgänge nach 1935 meines Erachtens ziemlich zutreffend. Zumindest bleibt ihre

³ Milan Nakonečný, *Vlasta. K historii a ideologii českého nacionalismu* [Vlasta. Zu Geschichte und Ideologie des tschechischen Nationalismus] (Praha: Chvojtkovo nakladatelství, 2001).

semantische Adäquanz sicher nicht hinter anderen rhetorischen Figuren zurück, die geläufig auch in der Historiographie benutzt werden.

Martin Sabrow, vermutlich der beste Spezialist für die Erinnerungskultur der ehemaligen DDR, widmet sich in seinem Aufsatz dem Konflikt zwischen den persönlichen Erinnerungen der ehemaligen DDR-Bürger und dem offiziellen Geschichtsbild des SED-Regimes. Er kommt zu dem Ergebnis, dass im historischen Herrschaftsdiskurs der DDR nach einer Utopie der kollektivierten Authentizität gestrebt wurde, die Individuelles und Allgemeines ähnlich vereinigen wollte wie Parteilichkeit und Objektivität (S. 89).

Jürgen Danyel befasst sich mit der zwiespältigen Erinnerungspolitik in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. Die offizielle Linie der SED, die für ihr Regime eine ausschließlich antifaschistische Tradition und Rhetorik zu konstruieren und durchzusetzen versuchte, hat dadurch die individuellen Erinnerungen einer Mehrheit der Bevölkerung unterdrückt. Dazu gehörten neben der aktiven Unterstützung der NS-Politik und den damit verbundenen Greuelthaten auch negative Erfahrungen mit den Sowjets und anderen, jetzt angeblich „brüderlichen“ Nationen des Ostblocks, vor allem mit den Polen und den Tschechoslowaken vor dem Hintergrund der Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen.

Der dritte Teil des Bandes umfasst vier Studien, die den Denkmälern an den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg gewidmet sind. Diese materiellen „lieux de mémoire“ erlauben es wegen ihrer meist großen finanziellen und organisatorischen Ansprüche ziemlich genau zu bestimmen, wie sich Akzente, Konsense und Normen der Erinnerungspolitik auswirkten und veränderten. In diesem Zusammenhang ist positiv zu vermerken, dass Autoren wie Zdeněk Hojda oder Edgar Wolfrum auch für die wechselnde Ästhetik sensibel sind.

Im Anschluss folgen drei Studien zum Thema der Visualisierung der Geschichtsbilder im Spiel- und Dokumentarfilm. In der tschechischen und slowakischen Kinematografie entstanden seit den sechziger Jahren Werke, die sich von den tendenziösen, einen Kollektivhelden verlangenden Normen des sozialistischen Realismus hin zu einem individuellen Erlebnis und einer höheren ästhetischen Form bewegten. In ihrer Studie über die deutschen Filme aller Besatzungszonen aus der Zeit 1945–1949, die sich mit der Thematik der NS-Zeit befassten (die Autorin gibt deren Zahl mit einem Dutzend an), belegt Sylvia Schraut überzeugend, dass die Konzentration der Filmemacher auf moralische Appelle und menschliche Grundwerte keineswegs apolitisch war. So wurden nämlich wichtige Aspekte des NS-Systems völlig ausgeblendet. Obwohl die Filme durch ihre Betonung der humanistischen Werte den Forderungen der Besatzungsmächte nach einem „moralischen Wiederaufbau“ entgegenkamen, trugen sie daher zu einer kritischen Aufarbeitung der Vergangenheit nicht viel bei.

Claudia Kraft beschäftigt sich im folgenden Themenkomplex „Die politisch-publizistische Debatte über die Vertreibungen“ mit der Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen im tschechischen und polnischen historischen Gedächtnis,

wobei sie sich auf die jeweilige Historiographie und politische Publizistik konzentriert. Die Autorin erklärt den Unterschied im tschechischen und polnischen Umgang mit dem Thema dadurch, dass es im polnischen Fall mehr Raum für die Anerkennung des deutschen Leidens gebe aufgrund der durch die Alliierten beschlossenen Westverschiebung des Landes auf Kosten Deutschlands, die es den Polen leichter mache, sich „für passive Beobachter der historischen Ereignisse“ zu halten (S. 326). Im tschechischen Fall habe die Historisierung hingegen keine entlastende Funktion, sie führe eher zurück in die Geschichte.

Mathias Beer beschreibt die Politisierung und Polarisierung, die die Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Zwangsaussiedlung in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1949–1989 durchmachte. Die Polarisierung sieht der Autor darin, dass man sich einerseits (insbesondere im ersten Nachkriegsjahrzehnt und auf Seiten der politischen Rechten) nur auf die Zusammenrechnung der deutschen Opfer konzentrierte, andererseits (auf Seiten der Linken) nur auf die deutschen Verbrechen. Das Fazit Beers, das der Autor mit Hinweis auf Eva und Hans Henning Hahn zieht, nämlich dass das Thema „Flucht und Vertreibung“ auf der Karte des deutschen historischen Gedächtnisses noch nicht seinen Platz gefunden habe, erscheint mir aber zu vereinfachend. Spätestens seit den Plänen für die Errichtung des Zentrums gegen Vertreibungen und der Neuentdeckung des deutschen Leidens, die sich in dem großen Echo auf die Bücher von Jörg Friedrich „Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945“ und „Im Krebsgang“ von Günter Grass (beide aus dem Jahre 2002) spiegelt, ist dieser deutsche „lieu de mémoire“ deutlich auch in der allgemeinen Diskussion vorhanden.

Das wird auch von der letzten Studie des Sammelbandes bestätigt, in der Peter Haslinger metahistorisch über den Stellenwert der Erinnerung an Flucht, Vertreibung und Zwangsaussiedlung in Mitteleuropa nachdenkt. Das Festhalten an der jeweils eigenen nationalen Perspektive und Identität macht er verantwortlich für eine mangelnde internationale Verständigung in diesem Bereich und plädiert für die Anerkennung einer breiteren europäischen Perspektive. Seiner Meinung nach könnte dazu die gegenseitige Anerkennung des Opferstatus zwischen den einzelnen Nationen beitragen.

Nicht nur wegen des geplanten Zentrums gegen Vertreibungen, das ein Projekt des Bundes der Vertriebenen ist, sondern auch hinsichtlich der Pläne der Bundesregierung für die Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ (das Projekt heißt vorläufig „Sichtbares Zeichen“) muss man sich jedoch fragen, inwieweit eine solche Art der Europäisierung der Erinnerungskultur, die auch Petr Haslinger befürwortet, vor allem eine hauptsächlich mit deutschen Perspektiven und Interessen verbundene Unternehmung ist. Es ist äußerst schade, dass der rezensierte Sammelband diese gesamte Problematik außer Acht lässt. Ein Indiz für mangelnde Sensibilität ist auch die Tatsache, dass die Herausgeber des Werkes sich nicht um die Vereinheitlichung der Terminologie „Vertreibung – Zwangsaussiedlung“ bemüht haben. Sie begründen

dies damit, dass sie eine strikte Harmonisierung der Begriffe nicht für möglich halten, weil die einzelnen nationalen Diskurse in diesem Kontext nicht hundertprozentig zu „übersetzen“ seien (S. 21). Dennoch, der problematische deutsche Usus, „Vertreibung“ auch für geregelte Zwangsumsiedlungen zu benutzen, überwiegt in dem Band und kommt sogar in dessen Titel zum Ausdruck. Die Sensibilisierung, für die Peter Haslinger offen und einige andere Autoren und Autorinnen eher indirekt plädieren, sollte bei der Terminologie beginnen. Unter anderem könnte man gerade an der Fähigkeit, diesen Bereich zu kultivieren, den Erfolg der Arbeit der Historikerkommissionen messen, die diesen Band herausgegeben haben.

Es ist ferner schade, dass der Sammelband kein Personenregister enthält und dass die Autorenschaft der Übersetzungen (ins Tschechische und viermal ins Slowakische) nicht angegeben wird.

Der Sammelband „Diktatur – Krieg – Vertreibung“ bringt eine Reihe faktographisch und methodologisch interessanter Studien aus dem sich rasch entwickelnden Fach der Erinnerungsforschung. Die Auswahl von Themen aus vier Ländern ermöglicht gegenseitige Vergleiche sowohl bezüglich der Geschichtsthemen, als auch was den Stand der jeweiligen (nationalen) Forschung angeht. In dem Band finden sich darüber hinaus auch manche Impulse zur gegenwärtigen Problematik der Vergangenheitsbewältigung.

Petr Šafařík

Kateřina Čapková und Michal Frankl, ***Nejisté útočiště. Československo a uprchlíci před nacismem 1933–1938***. Praha: Paseka, 2008, 424 S., ISBN 978-80-7185-840-9.

Zwei tschechische Historiker, die sich langfristig mit der Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern und der Tschechoslowakei im 19. und 20. Jahrhundert beschäftigen, stellen unter dem Titel „Unsichere Fluchtstätte. Die Tschechoslowakei und die Flüchtlinge vor dem Nationalsozialismus 1933–1938“ ihre neuesten Forschungen in einem gemeinsamen Buch vor. Darin bieten sie einen neuen Blick auf die jüdischen Flüchtlinge aus dem nationalsozialistischen Deutschland an, die zwischen der Machtergreifung 1933 und der Unterzeichnung des Münchner Abkommens 1938 ihre Fluchtstätte in der Tschechoslowakei fanden. Im Unterschied zur bisherigen Literatur, die sich auf die politischen Vertreter und die kulturelle Elite unter den Emigranten konzentriert, untersuchen Čapková und Frankl die „gewöhnlichen“ Flüchtlinge (der Begriff „Emigranten“ wird im Buch absichtlich nicht benutzt), ihr Alltagsleben sowie die Rahmenbedingungen ihres Aufenthaltes, die von den tschechoslowakischen Behörden definiert wurden.